

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 69 (1965)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Von mancherlei Licht  
**Autor:** Ertini, Hanni  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-317321>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Von mancherlei Licht

Wenn sich der Tag nicht mehr richtig aus dem Dämmerbereich der Nacht loszureißen vermag, um sich zu einem hellen Strahlen aufzuschwingen, dann zünde ich schon zum Frühstück mein *Schummerlämpchen* an. Es ist eine rote chinesische Tasse mit abgebrochenem Henkel, in der alle Kerzenstümpfchen vom letztjährigen Weihnachtsbaum eingegossen sind. Langsam fängt der Funke im Innern an aufzublühen, läßt das dünne Porzellan allmählich warm erschimmern wie rosig durchblutete Haut. Auf den weiß ausgesparten Fensterchen heben sich anmutige Schatten ab, die ein geschickter Künstler mit spitzem Pinsel daraufgeworfen: Pflanzen, Gräserchen, Blätter und Miniaturchrysanthemen. Es ist zart und wundersam zu schauen, das Lichtspiel auf der kleinen *Laterna magica*, und tröstlich auf den beginnenden Tag hin.

Weiter besitze ich ein *gestohlenes Licht*, in dem ich immer wieder einmal während der dunklen Zeit meine Seele sonne. Ich stachelte einen netten, ehrlichen Menschen auf, am Monatsende für mich das SBB-Heft aus der Bahn zu entwenden. Es enthielt nämlich das Bild, in das ich mich so verguckt hatte, daß ich meinte, nicht mehr ohne es auszukommen. Es ist von Fischer, genannt Fis, gezeichnet und heißt «Der Inselfisch». Es stellt nichts dar als einen Fisch, dessen aus dem Wasser ragender Rücken eine Insel geworden ist, auf der Bäume gewachsen sind und Menschen herumsteigen, die nicht wissen, daß unter der Wasseroberfläche der Fisch sich in aller Ruhe überlegt, wie lange es ihm wohl noch beliebe, Insel zu spielen und dann auf einmal davonzuschwimmen mitsamt Menschen und Bäumen, vielleicht auch mit einem Abstecherchen unter Wasser. Der Künstler hat geschmunzelt, als er diese putzige Welt zeichnete. Und es wird einem vergnüglich warm beim Anschauen; man vergißt darüber vollständig das schlechte Gewissen wegen der Art und Weise, mit der man sich dieses Licht angeeignet hat.

Der und jener wird mir einwerfen: Ein Bild ist doch kein Licht! Dann wird er mir am Ende mein *drittes Beispiel* noch weniger gelten lassen. Man war — man wußte nicht wie — in das Abenteuer mit einem Hund hineingerutscht zum eigenen Schrecken, und eines Tages war sie da: eine prächtige rote Setterhündin, spielsüchtig, zärtlich, nicht sehr gescheit. Einfach ein schönes rotgoldenes Licht im grauen Vorwinter. Man denke sich: ein Licht, das man tätscheln und streicheln kann, das einen verpflichtet, mit ihm in Nebel und Nässe und Finsternis herumzulaufen; ein Licht, das einen mit nasser Nase freundlich stupft und mit flinker Zunge leckt. Zum mindesten ein sehr irdisches Licht, gewiß! Ja — aber gibt es denn das? Ist Licht nicht immer von — dorthen? Von jenseits? Nicht selber schon Jenseits?

Unter dem besonderen Licht von Griechenland wurde vor Jahrtausenden die Schönheit in die Welt hineingeboren.

Das unergründliche Licht auf Rembrandts Bildern ist imstande, das Kranke zu heilen und das Häßliche zu überirdischer Schönheit zu verklären. —

Was sind wir Menschen im Begriff, mit dem Lichte anzustellen? Was haben wir ihm schon angetan? Ganz sicher ist, daß es früheren Menschen mehr bedeutet hat: Geschenk und Gnade. Für uns ist Licht zu einer Gewohnheit geworden. Auf einen Knopfdruck können wir es im Überfluß und oft bis zum Überdruß haben. Wir haben es uns dienstbar gemacht. Als bunte Lichtreklame schreit es unsere nichtigen Wünsche und Begierden in die Nacht.

Wie weit müssen wir heutzutage ins Land hineinwandern, bis der Horizont nicht mehr hell ist von einer Stadt und uns den Sternenhimmel beeinträchtigt?

tigt. Ich denke an die Verdunkelungsnächte im Krieg. Sie hatten eine schlimme Ursache, aber sie haben uns den Sternenhimmel in seiner Erhabenheit zurückgegeben. Neulich auf der Überlandstraße blendeten die Scheinwerfer der entgegenkommenden Autos so, daß man das bescheidene Flimmern über unsern Häuptern kaum beachtete. Man muß tatsächlich heute in Dunkel und Einsamkeit gehen, um wieder die ewigen Lichter zu erblicken. Sie strahlen umso herrlicher, je finsterer es um uns ist. Unsere geblendeten Augen müssen die Fähigkeit zurückgewinnen, die Sterne wieder klar zu schauen.

Der Stern von Bethlehem hat einst den Welterlöser angekündigt. Würde eine solche Himmelserscheinung heute drei bedeutende Wissenschaftler (man nannte sie damals «Weise») veranlassen, von verschiedenen Enden der Welt aufzubrechen, um das reine Versprechen auf die Zukunft hin, in Gestalt eines neugeborenen Kindes, aufzusuchen, um sich vor seiner noch nicht erwiesenen Größe zu verbeugen? Ist alles bloß eine ergreifende Legende? Nie gewesen?

Wir wollen unsere diesjährigen Adventslichter nachdenklich anzünden und uns dabei überlegen, ob sie Funken vom Ewigen Licht sind oder nur gefällige, dienstbare Lichter dieser Welt. Vielleicht fragen wir uns auch, wie man den Unterschied erkenne. Alles, was vom Ewigen stammt, ist von Geheimnis umwittert. Wo das Geheimnis verloren ging, blieben auch die Fernen des Weltalls zurück: das Licht ist nur von der Erde, nah, uns untertan, und wir sind ihm keinen Respekt schuldig; denn man bedankt sich ja auch nicht bei sich, wenn man sich selber beschenkt.

Laßt uns dennoch Ehrfurcht haben vor dem Licht! Es ist urältestes Sinnbild für das «unerschaffene» Licht, in dem der Schöpfer allen Seins sich verbirgt.  
Hanni Ertini

## Adventslied

*Was wollen wir noch sprechen,  
Wo bald die Himmel brechen  
Ob eines Kindleins Last —*

*Was wollen wir noch scheinen,  
Begehren und beweinen?  
Nichts haben macht so froh!*

*Was wollen wir noch wissen,  
Wo Engel staunen müssen  
Und 's doch auch keiner faßt —*

*Bald blüht in allen Ställen  
Und Kämmerlein und Zellen  
Der Welt das letzte Stroh.*

Silja Walter; dem Band «Zürcher Lyrik» entnommen (Rascher Verlag, Zürich)